

Das Pfennig-Magazin

für
Belehrung und Unterhaltung.

Nr. 425.]

Neue Folge. Neunter Jahrgang.

[22. Februar 1851.

Jakob Ludwig Grimm.



Er ist der älteste der beiden so bekannten Brüder Grimm, welche seit nunmehr zehn Jahren Mitglieder und Zierden der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, auch zugleich an der Universität daselbst thätig sind. Jakob Grimm ist am 4. Januar 1785 zu Hanau geboren; sein Bruder Wilhelm Karl ebendasselbst am 24. Februar 1786. Beide haben ihr ganzes, den Wissenschaften gewidmetes Leben in herzlichster, brüderlicher Eintracht zugebracht und sind nur selten und auf kurze Zeit voneinander getrennt gewesen. Beide erhielten ihre wissenschaftliche Vorbildung auf dem Lyceum zu Kassel; beide bezogen alsdann die Landesuni-

versität Marburg, um sich der Rechtswissenschaft zu widmen. Beide fanden Anstellungen in Kassel, späterhin in Göttingen als Beamte an der so berühmten und reichhaltigen Bibliothek daselbst, wo sie für ihr Lieblingsfach, für das Studium der Literatur und der Dichtkunst des Mittelalters, so viele Ausbeute fanden und zu den trefflichsten Werken, die wir ihnen zu verdanken haben, benutzten. Beide gehörten zu den bekanntesten sieben Professoren, welche wegen der Protestation gegen die Aufhebung des hanoverschen Staatsgrundgesetzes im December 1837 ihrer Aemter entsezt und des Landes verwiesen wurden. Sie privatisirten

nach dieser Wendung ihres Geschicks in Kassel, von wo sie der jetzt regierende König von Preußen, der für Kunst und Wissenschaft so ungemein viel thut, bald nach seinem Regierungsantritt zu der schon bezeichneten ehrenvollen Stellung nach Berlin berief. Wir verdanken beiden Brüdern die trefflichsten Werke, die aus den mühsamsten Forschungen hervorgegangen sind, von der edelsten Vaterlandsliebe Zeugniß geben und in ihren Hauptzwecken darauf gerichtet sind, das geistige Leben des deutschen Volkes, wie es sich in dessen Sprache und im Mittelalter in seinem Recht und Glauben, in seiner Sitte und Dichtung kundgegeben, an sich und in seinen verschiedenen Beziehungen zu andern Völkern geschichtlich zu ergründen und darzulegen. Aber nicht bloß für Gelehrte vom Fache haben sie geschrieben; die vortreffliche Sammlung deutscher „Kinder- und Hausmärchen“, welche beide Brüder gemeinschaftlich herausgaben, sind durch alle Schichten des Volkes in wiederholten Auflagen verbreitet und verdienen den Beifall, den sie gefunden haben, durch die treffliche Darstellung, in der sie geboten werden. Wird schon durch Das, was die beiden Brüder Grimm auf dem Felde der Wissenschaft geleistet haben, ihr Name unvergänglich sein, so wird dazu noch wesentlich das große Wörterbuch der neuhochdeutschen Sprache beitragen, welches wir von ihnen zu erwarten haben und zu welchem, wie man weiß, die umfassendsten Vorarbeiten bereits vollendet sind.

Das Blockhaus im Misurithal.

(Beschluß.)

In dem Hause Sternau's war seit dem Abend, an welchem Emma verschwunden war, keine Ruhe und keine Rast. Die Dienstleute hatten sie nach dem Grabe ihrer Mutter gehen, aber nicht von da zurückkehren sehen. Der erste Gedanke war, ein wildes Thier müsse sie wol angefallen und gefressen haben, bei näherer Besichtigung der Stelle fand man jedoch mehre Fußstritte von Sandalen und nahm daraus als Gewißheit an, daß Emma geraubt sein müsse. Noch denselben Abend wurde die Spur verfolgt, aber man kam zu keiner Entdeckung, da der Sand bald alle Spuren verwischt hatte. Am folgenden Tage ritt Sternau selbst und mehre Andere aus der Nachbarschaft aus, um etwas zu entdecken, kam aber ebenso unverrichteter Sache wieder nach Hause. Schrecklich waren die Sammerscenen zwischen Sternau und seinen beiden Söhnen.

Muß ich denn Alles hier verlieren? Ist mir mein Weib schon von der Seite gerissen und nun raubt man mir auch noch meine treue Stütze, meine Tochter!

Ach du gute Schwester! fiel Walthar ein, wohin werden dich die Wilden geführt haben, die garstigen braunen Kerle! Ach du gute Emma!

Wer weiß, sagte Eduard, ob sie überhaupt noch lebt oder ob sie die Wilden nicht schon ermordet haben.

So gingen die Klagen fort; aber auch die Untersuchungen wurden fortgesetzt, führten jedoch ebenso wenig zu einem Ziel. Keine Spur eines Indianers ließ sich wieder sehen und Sternau gab seine Tochter gewiß verloren. Doch es kam anders.

Der Sommer ging vorüber, ebenso der Herbst und Winter und Emma sah keine Änderung ihres Schicksals vor Augen. Als aber das Frühjahr kam und Schibalbalotschek auszog mit einem Trupp Indianer, um ein anderes Opfer zu holen und Emma oft und lange allein war in der Hütte, da machte sie Pläne

auf Pläne zur Flucht. Der Franzose, der in dieser Beziehung gleiche Gedanken mit ihr hatte, vertröstete sie auf das große Opferfest, welches gehalten werden sollte, wenn die Ausgezogenen zurückkehrten. An dem Tage, wo fast Alle ausziehen würden aus den Hütten auf den nahen Hügel, sagte er, würde es ihnen leicht werden zu entkommen.

Es kamen Boten, welche die baldige Ankunft Schibalbalotschek's meldeten. Alle waren in freudiger Aufregung, und auch Emma war munterer als gewöhnlich, obgleich es ihr leid that, daß ihre Freiheit nur durch den Tod einer andern Weißen erkaufet werde. Die Langerschnten kamen an und Emma sah mit tiefem Schmerze ihre Stellvertreterin, die wie sie eine Deutsche war. Da Emma sich stets so ruhig gezeigt hatte, stand man nicht an, beide Mädchen zusammen zu lassen. Weinend traten sie sich gegenüber und Emma bereitete die Angekommene so schonend als möglich auf ihr Schicksal vor. Klara — so hieß die Fremde — war in Sachsen geboren und mit ihren Altern gleich wie Emma ausgewandert. Von der Seite ihrer Mutter hatte sie Schibalbalotschek weggerissen und fortgeschleppt durch die düstern Wälder.

Oft sprachen die beiden Mädchen miteinander über ihr ähnliches Geschick, aber auch dieser Trost wurde ihnen bald genommen, da Klara, als der Tag des Opferfestes heranrückte, von Emma entfernt wurde. Klara wußte um den Plan Emma's, sich an ihrem Todestage befreien zu wollen und trug ihr unter vielen Thränen beim Abschiede auf, ihrer Altern zu gedenken.

Auf irgend eine Weise wird es dir möglich sein, denselben Nachricht von meinem harten Schicksale geben zu können. Du wirst zu den Deinen zurückkehren und glücklich sein — möge Gott deine Pläne unterstützen. Lebe wohl, grüße meine theuren Altern und — bete für mich an meinem Todestage!

Der Tag des Opferfestes rückte heran und mit demselben die Hoffnung für Emma, frei zu werden. Am Abend zuvor sprach sie mit dem Franzosen über die Maßregeln, die sie nehmen wollten, und in Betracht derselben schien es allerdings keine geringe Aufgabe.

Ganz in Ruhe müssen wir, sprach der Franzose Alban, mitgehen auf den Platz, wo die Feier veranstaltet werden soll, dann, wenn alle Indianer beschäftigt sind mit dem Gegenstande ihrer Marter, gehe ich dir ein Zeichen, wir treten langsam in den Wald zurück und — haben wir den erst gewonnen, dann sind wir, so Gott will, gerettet. Sei nur getrostes Muthes und verdächtige dich nicht durch Angstlichkeit.

Der Tag brach an und schon am frühen Morgen machte man Anstalten zum Feste. Als die Sonne sich neigte, begann das schauerhafte Fest. Klara wurde gebunden auf den nahen Hügel geführt, wo eine hohe Stange errichtet war, an die sie angeheftet wurde. Wildes Freudengeschrei der indianischen Weiber und Kinder tönte laut, als sie das bleiche zitternde Mädchen an den Opferpfahl gebunden sahen. Ihr langes, schwarzes Haar spielte mit dem Abendwinde, der die Schweistropfen von ihrer Stirn trocknete. Die Ausbrüche der wilden Menge begannen, indem man mit spizen Pfeilen nach dem Opfer schoß. Schrecklich muß der Schmerz Klara's gewesen sein, aber trotz des Kampfes in ihrem Innern, der sich in den Mienen ihres Gesichts zeigte, verbisß sie doch ihren Schmerz und trug so standhaft, als man selten an einem so jungen Mädchen bewundern kann, ihr schweres Leid. Toller und

wilder wurden die Indianer und in tobenden Tänzen umhüpfen sie bald ihr Schlachtopfer.

Da gab Alban das Zeichen für Emma. Ruhig und schlaun zogen sich beide in einer Richtung in den Wald zurück. Angstlich blickte sich Emma um, bevor sie in den Wald trat — die Indianer hatten nichts gesehen — und Emma war gerettet. Schnell kam Alban auf sie zu, riß sie ein Stück fort durch das Gesträuch und kam mit ihr auf einen freien Platz, wo mehre Pferde weideten. Ebenso eilig hob er Emma auf das eine, er selbst bestieg das andere und in gestrecktem Galopp jagten sie beide fort von der Stätte des Grauens und Schreckens. Ohne viele Worte zu wechseln, trieben sie ihre Pferde zu immer schnellerem Laufe an. Der Vollmond ging auf und erleuchtete den Flüchtigen die Pfade, auf denen sie der Gegend zujagten, in welcher Emma glaubte, daß das Haus ihres Vaters liegen müsse. Schon wurden die Sterne am Himmel wieder bleicher und das Morgenroth verkündete den Tagesanbruch, als Alban sein Pferd anhielt.

Halt! rief er, vor der Hand nicht weiter! Meiner Berechnung nach sind wir unsern Feinden so weit voraus, daß sie uns, wenn sie auf Verfolgung bedacht sind, nicht einholen können. Wir bedürfen der Ruhe und Erholung, aber mehr noch als wir unsere Pferde.

Sind wir aber wirklich auch weit genug entfernt? Gott, mir ist immer noch so bange! Wenn wir nur erst an Ort und Stelle wären!

Habe Geduld, Emma, sagte Alban. Gott wird uns aus unserer Gefangenschaft erlösen. Kein Ubel, das uns trifft, ist so niederschmetternd, daß wir nicht aus demselben Nutzen für unser Leben ziehen könnten. Ich wenigstens habe bedeutende Erfahrungen gemacht und trete mannichfach an Kenntnissen bereichert in das civilisirte Leben wieder ein. In wenig Tagen, denke ich, sollen wir bei deines Vaters Besitzungen sein. Und es geschah. Nach mehrtägigem scharfen Ritt kamen sie in die Gegend, die Emma sehr wohl kannte. Freudig hob sich ihre Brust und Thränen der Freude neckten ihre Wangen. Am Grabe ihrer Mutter stieg sie vom Pferde und fiel vor demselben betend nieder.

Alban war unterdeß in das Haus gegangen, um Emma's Vater etwas auf die Ankunft der Tochter vorzubereiten. Sternau saß mit seiner Familie eben am Tische, um sein Abendbrot zu genießen. Mit freudigem Sauchzen vernahmen sie die Nachricht von Alban, daß Emma nahe sei.

Wo ist sie? lebt sie? so fragten Alle zugleich. Laßt mich ihr entgegen, rief Sternau, ich will sie in meinen Armen hereintragen. Ich, ich will sie hereinführen, drängte sich der kleine Walther vor, und in der That war er der Erste, der in ihre offenen Arme flog. Der ganze Abend wurde mit Erzählen hingebacht und auch für die folgenden Tage ging der Stoff zum Erzählen nicht aus. Faschmann nahm Theil und saß in der Mitte der Stube, als müsse er das ganze Abenteuer bekräftigen durch sein Wollen.

Eine freudige Überraschung für Emma war die Nachricht, daß ihr Vater eine Plantage weiter im Süden in einer belebteren Gegend gekauft hatte. Schon nach kurzer Zeit wurden Anstalten zum Wegzuge gemacht. Alban mußte versprechen, bei der Familie bleiben und mitziehen zu wollen. Er that es gern. Nur vom Grabe ihrer Mutter nahm Emma ungern Abschied, nur der Gedanke war ihr schrecklich, nicht mehr da beten zu können, wo sie so oft den Abend zugebracht hatte. Doch es lockte sie auch die schöne Plantage,

die ihr Vater gekauft hatte. Frohe Tage brachte sie dort zu, mußte ihrem Vater und ihren Brüdern noch oft von ihrer Gefangenschaft erzählen und gedachte dabei gern der Tage, die sie verlebt hatte im Blockhause im Missurithal.

Zur Geschichte des Tabacks.

Die Tabackspflanze, die in Süd- und Nordamerika wild wächst, ward unstreitig zuerst durch Portugal nach Europa verpflanzt. Schon im Jahre 1558 ward sie daselbst in Gärten gebaut. Zehn Jahre später wird sie in Spanien gefunden. Frankreich erhielt sie zwischen den Jahren 1558—61 von seinem Gesandten am Hofe zu Lissabon, Jean Nicot, zugeschiekt, dem das Verdienst gebührt, auf das „Wunderkraut“, das auch für die Medicin von Wichtigkeit war, aufmerksam gemacht zu haben. Nicot hatte mit den Blättern dieser Pflanze den Krebschaden eines Menschen geheilt, der in Gefahr stand, die Nase zu verlieren. In Frankreich erhielt der Taback von ihm den Namen Herba Nicotiana; nebenbei hieß er auch Königinkraut, Herba de St.-Croix, nach dem Namen des päpstlichen Nuntius in Portugal, der sich auch um die Bekanntmachung dieser Pflanze bemühte. In Frankreich fing man zuerst an sie zu rauchen und die öffentlichen Vergnügungsorte erhielten davon den Namen Tabagien. Um 1580 findet man ihn in Italien; in England ward er als kostbares Arzneimittel gebraucht. Später brachte ihn Raleigh an Elisabeth's Hofe so in Aufnahme, daß alle Herren und Damen am Hofe Pfeifen mit sich herumtrugen. Man rauchte überall, in Theatern, sogar in Kirchen, bis Urban VIII. 1624 eine Bulle erließ, welche über Jeden den Bann aussprach, der an heiligen Orten Taback rauchen oder schnupfen würde. Als Mittel zum Vergnügen lernte die Türkei den Taback um das Jahr 1610 kennen; einige Jahre später trifft man ihn in Rußland. Um dieselbe Zeit ward er auch schon in Amersfort in Holland gebaut, wo er durch englische Studenten bekannt geworden sein soll. Woher Deutschland seine ersten Tabackspflanzen erhielt, ist nicht bekannt. Um die Hälfte des 16. Jahrhunderts sandte der Stadtphysikus Otto von Augsburg Tabackspflanzen an den Arzt Funk in Memmingen; dieser theilte sie dem bekannten Botaniker Konrad Gesner in Zürich mit. Bis dahin galt Taback nur als Arzneipflanze. Das Rauchen und Schnupfen lernten die Deutschen zuerst von den Spaniern, welche unter Karl V. nach Deutschland kamen. Schnell verbreitete sich der Taback über Deutschland, und alle Chroniken berichten darüber in allerlei sonderbaren Ausdrücken. Aber namentlich in Deutschland hatte das Rauchen und Schnupfen viele Anfechtungen zu bestehen; in vielen Ländern ward durch harte Geld- und Leibes-, ja sogar Todesstrafen gegen dasselbe eingeschritten. Aber das Alles konnte nicht verhindern, daß er nach und nach ein Mittel zum Vergnügen, ja vielen Menschen eins der unentbehrlichsten Bedürfnisse geworden ist, wozu vielleicht eben jene Verbote mit beigetragen haben mögen. Gegenwärtig geht der Verbrauch des Tabacks, namentlich in der Form der Cigarren, ins Ungeheure und Unglaubliche; er bildet einen der constantesten Handelsartikel und viele Regierungen ziehen aus ihm einen Hauptgewinn für ihre Finanzen.

Die heilige Elisabeth.



Die fromme Landgräfin von Thüringen war eine Wohlthäterin aller Armen, die von nah und fern nach der Wartburg, wo Elisabeth weilte, kamen. Ihr Gemahl war aber mit ihrer Freigebigkeit, die er für Verschwendung hielt, nicht einverstanden und er verbot ihr, fernerhin mit Armen und Bettlern zu verkehren, und da ihm hinterbracht ward, Elisabeth thue immer noch wie zuvor, beschloß er sie einmal bei dem verbotenen Werke zu überraschen. Einst ging am frühen Morgen — so erzählt die Sage —, von Jedermann unbemerkt wie sie glaubte, Elisabeth von ihrem Schlosse Wartburg bei Eisenach herab, um nach ihrer gewohnten Weise Gaben an die Armen, die ihrer harrten, zu vertheilen, ein schweres Körbchen in der Hand tragend. Der Landgraf aber, der sehr wohl ihr Weggehen bemerkt hatte, eilte ihr nach und fragte, wohin sie

so früh am Morgen wolle und was sie in dem Körbchen versteckt halte? welches sie, als sie den Gatten von weitem kommen sah, mit ihrer Schürze verdeckt hatte. Auf jene Fragen gerieth Elisabeth in Furcht, weil ihr Gemahl ihr das Almofengeben verboten hatte, und antwortete in ihrer Angst: sie habe sich Rosen im Burggarten gepflückt. Aber der Landgraf wollte es nicht glauben und zog die Schürze hinweg, und siehe da, das Körbchen war wirklich mit den schönsten Rosen gefüllt. Der Landgraf, nicht minder erstaunt darüber als Elisabeth selbst, hielt nun Das, was man ihm hinterbracht hatte, für Verleumdung und legte ihrer Wohlthätigkeit kein Hinderniß mehr in den Weg.

Elisabeth starb, 24 Jahre alt, am 19. November 1231.

Das Thal von Saint-Gervais.

Saint-Gervais les Bains in Savoyen, am Fuße des Montblanc und an der Arve, ist ein wohl eingerichteter, mit vielen wissenschaftlichen Instituten und Bergnützungsanstalten versehener Badeort, dessen warme Mineralquellen 1806 entdeckt wurden und noch immer zahlreich besucht werden. Bei schönem Wetter am fri-

schen Morgen ist das Thal von Saint-Gervais ein überaus angenehmer Aufenthalt. Es gibt einsame Pfade für Träumer, Gesellschaft für Diejenigen, welche gern plaudern, im Bau befindliche Häuser für Solche, denen es Spaß macht, Mörtel bereiten oder Balken behauen zu sehen, für Kunstliebhaber wunderbar grell

gemalte Fresken und seltsame Gebilde, und endlich | sellchaft zu ihren Ausflügen in die Umgegend bereit-
alte, sanfte Roffe, die ihren Rücken einer ganzen Ge- | willig darboten.



Der Jägerzauber der Indianer in Guiana.

Ich befand mich — so schreibt ein Correspondent des englischen Athenäums — im Jahre 1836 mit einem mir befreundeten Offizier auf einer der großen Savannen am Nupunony in der Nähe des schönen Katarakts von Kutatarua. Die Grasebene erstreckte sich südwärts bis zu den hohen Bergen von Bindana und Uffari, gegen Westen verlor sie sich am Horizont, aber etwa zwei Meilen von unserm Lager stieg ein vereinzelter Hügel empor, von dessen Spitze wir eine schöne Aussicht zu erhalten hofften. Besonders wünschten wir dort den Sonnenuntergang zu sehen. Mein Freund nahm sein doppelläufiges Gewehr, ich selbst versah mich mit Compaß und Notizenbuch, und bald genossen wir das prachtvolle Schauspiel, wie der Feuerball in sein Grasbett hinabsank. Eine kräftige Stimme weckte uns aus unsern Träumereien; es war ein schlanker Macusi (Indianer) mit einem ziemlich starken Büschel Haare unter dem Kinn, eine bei den Indianern so seltene Erscheinung, daß wir nicht wenig erstaunten. Er war auf der entgegengesetzten Seite heraufgekommen und richtete unsere Aufmerksamkeit gegen Norden, wo er uns in der Entfernung von etwa 400 Schritten ein Reh mit seinem Kalbe zeigte und uns zu verstehen gab, wir möchten ihm die Flinte leihen und er wolle das Thier zu unserm Abendessen schießen. Obwol wir ihn nicht kannten, nahm doch mein Freund keinen Anstand ihm das Gewehr zu überlassen, unterrichtete ihn im Gebrauch der Zündhütchen, die damals bei den Indianern noch wenig bekannt waren, und er verließ uns mit dem Ausdruck der Zuversicht auf den Erfolg in seinem Gesicht. Wir folgten seinen Bewegungen mit großem Interesse. Vorsichtig schlich er heran, dem Winde entgegen, der das hohe Gras Wellen gleich in Bewegung setzte, bis er dem Thier auf etwa 50 Fuß nahe gekommen war. Dies begann nun Zeichen von Unruhe von sich zu geben, hörte zuweilen auf zu

fressen, hob den Kopf, stampfte mit den Füßen und schnüffelte die Luft ein. Beim ersten Zeichen dieser Unruhe warf sich unser Macusi auf den Boden und blieb regungslos liegen, bis der Verdacht des Thiers eingeschlüfert war und es wieder zu fressen begann. Das Kalb hatte die Furcht der Alten in keiner Weise getheilt.

Sobald der Macusi auf 20 Fuß von dem Reh herangekommen war, stand er keck auf und blieb regungslos stehen wie eine Bronzestatue. Das Reh und sein Kalb, erschreckt durch die Erscheinung, schauten eine Weile hin, wandten sich dann plötzlich um, als wollten sie in der entgegengesetzten Richtung davonfliehen, aber zu unserm großen Erstaunen hielten sie an, schauten nochmals hin, näherten sich dann dem Indianer in leichtem Trabe und umkreisten ihn immer enger. Als sie noch 10 Fuß von dem Macusi entfernt waren, sahen wir ihn das Gewehr an die Schulter heben und zielen. Wir erwarteten in großer Aufregung, daß er endlich abdrückte, das geschah aber nicht; das Reh lief wie verzaubert um den Indianer herum, der das Gewehr wieder an die Schulter nahm, endlich es aber absetzte und an den Boden stellte. Das Reh mit dem Jungen sprang jetzt, wie von dem Zauber befreit, pfeilschnell über die Savannen davon.

Jetzt erst fiel meinem Freunde ein, daß er dem Indianer nicht gezeigt hatte, wie er die zur Verhütung von Unfällen angebrachte Feder, um den Hahn halb gespannt zu halten, zurückschieben müsse. Der Macusi kam und sagte mit verdrießlichem Gesicht, daß des weißen Mannes Gewehr nichts taue. Als wir ihm die Ursache seines Unsterns gezeigt hatten, lächelte er und sagte, bis wir unser Lager erreichten, würde auch er mit einem Reh dort sein. Er hielt Wort, denn wie wir unser Zelt betraten, sahen wir ihn auch auf der andern Seite mit einem Reh auf seinem Rücken kommen.

Dieser Erfolg und was wir gesehen hatten, fiel uns als sehr merkwürdig auf, und auf nähere Nachfragen erfuhren wir, daß der Macusi unter seinem Stamme wegen seiner Kenntniß aller Arten von Zauber, um das Wild herbeizulocken, berühmt sei. Man versicherte uns, er könne das Wild bis vor die Mündung seines Gewehrs oder die Spitze seines Pfeils bringen, was uns freilich sehr zweifelhaft vorkam. Wir waren bei dem Falle, den wir selbst mit angesehen hatten, zu fern gewesen, um zu hören, ob er irgend einen Ruf ähnlich dem des Thiers ausgestoßen habe, ich bemerkte aber deutlich, daß das Kalb zwar dem Laufe der Mutter rund um den Indianer herum folgte, doch aber immer etwas weiter davon entfernt blieb. Der Macusi wollte natürlich uns seinen Zauber nicht mittheilen; auch fand ich in der Folge Andere, die in dieser Kunst ebenso geschickt als er waren, aber ebenso wenig ihr Geheimniß mittheilen wollten.

Das laute Lesen.

(Beschluß.)

Wir haben die Behauptung aufgestellt, daß wir das laute Lesen als ein vorzügliches Mittel zur Erhaltung der Gesundheit ansehen. Wir können uns davon alle Tage durch den Augenschein überzeugen, sowie nicht minder die Ursachen davon nachweisen. Das laute Lesen und das laute Sprechen ist natürlich in der Wirkung gleich. Bei jenem wie bei diesem ist offenbar die Luftröhre und Lunge sowie Alles, was zu ihnen gehört, thätig. Dies ist die nächste körperliche Wirkung. Allein nicht minder wird von den Lungen aus der Blutumlauf im ganzen Körper in lebhaftere Bewegung gebracht und dadurch das Nervensystem angeregt, durch dieses aber das ganze Denken und Fühlen lebhafter. Man lese sich nur laut etwas vor oder trage es sich selbst vor und sehe, wie wir lebhaft am Ende davon ergriffen werden. Wer besonders etwas reizbar ist, dem kommt es zuletzt vor, wie wenn er ein Glas Wein getrunken habe. Er fühlt sich gleichsam wohlter und behaglicher. Ein Prediger wird Sonntags, wenn er heimgekommen ist, diese Erfahrung oft zu machen Gelegenheit gehabt haben. Ich setze voraus, daß er aus vollem Herzen spricht und seine Kräfte nicht übernimmt; denn sonst würde es ihm gehen wie Jemandem — um beim Vergleiche stehen zu bleiben —, der des süßen Weins zu viel genossen hatte, sodas dann der Aufregung ein Gefühl der Kraftlosigkeit nachfolgte. Was den mit dem lauten Lesen und Sprechen so nahe verwandten, aber noch mächtiger einwirkenden Gesang betrifft, so ist nun seine ergreifendere Einwirkung noch viel schneller und deutlicher zu spüren, und begleitet ihn der Ton der Instrumente, dann geht sie leicht selbst fast ins Wunderbare und Fabelhafte über. Man muß sie dann sehen, um daran zu glauben. Man denke nur, welche Wirkungen manche Gefänge hervorgebracht haben, wie z. B. die Marseillaise, das Ca ira, der Dessauer Marsch u. s. f. In jedem solchen Betracht kann das laute Lesen oft aus dem Bereiche der Diätetik in das Reich der Arznei- und Heilkunst selbst hinübergehen. Es gibt manche Krankheiten, wo ich gar kein besseres Mittel vorzuschlagen wüßte als alle Tage früh und Nachmittags eine Stunde lautes Vorlesen und Hersagen von Dem und Jenem, was man auswendig gelernt hat. Wer Hypochondrist ist sowie Damen, die an hysterischen Zufällen leiden, sollen es mir Dank sagen, wenn sie dieses Mittel ein halbes

Jahr gebraucht haben und sich dann um 50 Procent besser befinden. In noch einem halben Jahre wird der Cours ihrer Gesundheitsactien um neue 50 Procent gestiegen sein und sie können sie dann al pari verkaufen. Die Sache ist ganz einfach; ihr Blutumlauf wird rascher von statten gehen; kleine Congestionen werden verhindert; die Nervenreizbarkeit, das ganze Gefühl- und Vorstellungsvermögen bekommt eine andere Richtung. Es wird jedes durch einen ganz neuen Ideenkreis beschäftigt. Nur frisch also mein Mittelchen versucht und, wenn es auch Selbstkampf und Selbstüberwindung kostet, anhaltend fortgesetzt! Geht es nicht gleich mit einer vollen Stunde, so fange man mit einer Viertelstunde an und setze alle Tage eine Minute zu, bis die 60 Minuten voll sind. Wer an schwacher Lunge leidet, also an häufigem Husten, an Heiserkeit, die oft wiederkehrt, ohne daß er davon eine Ursache anzugeben weiß, an Bekommenheit beim Athemholen und dergleichen, hat volle Ursache, für Beseitigung dieser Übel besorgt zu sein. Arzneien nügen hier zu wenig. Alles läuft zur gründlichen Heilung dieser Übel auf ein streng fortgesetztes diätetisches Verfahren hinaus. Viele Bewegung in freier Luft, ohne daß Erhigung stattfindet, vieles Bergsteigen, ohne daß dabei der Athem ausgeht, und — das laute Lesen, das laute Sprechen, ohne daß es bis zur Erhigung getrieben wird, sind hier Hauptmittel. Das letztere läßt sich alle Tage anwenden, während die beiden erstern Mittel nur zu oft von Wind und Wetter bedingt werden. Katarthalische Brustbeschwerden, wo nur die Schleimhäute der Luftröhre leiden, werden hierdurch besonders am sichersten beseitigt; aber merkwürdig ist es auch, wie Alle dadurch gewinnen, welche an schlechter Verdauung leiden. Was keine Magenmorfellen, Magentropfen und dergleichen Arzneien leisten, das bewirkt viel lautes Lesen, Sprechen und Singen, regelmäßig anhaltend, täglich geübt; es werden dadurch so viele Muskeln des Unterleibes und der Brust in Bewegung gesetzt, es werden die Blutgefäße der ganzen Brust, die Schleimdrüsen in derselben und der Luftröhre in Anspruch genommen, daß die Eklust dadurch gesteigert, die Verdauung gesichert wird. Und da jedem Menschen daran liegen muß, fest, deutlich, ohne Anstößen, Stottern, Stammeln mit Andern zu sprechen, so würde auch schon deshalb unser einfacher, gutgemeinter Rath, oft, viel, anhaltend und regelmäßig laut zu lesen, für sich allein oder indem ihm Andere zuhörten, gewiß schon deshalb willkommen sein, noch mehr aber eine Berücksichtigung im Familienleben verdienen, wenn es darauf ankommt, Kinder, die eben der Schule entwachsen sind, nach dieser Seite hin immer mehr körperlich auszubilden, in Hinsicht ihrer Gesundheit fester zu machen, ihren Ideenkreis zu erweitern und zugleich für ihre Gesundheit zu sorgen. Die Mädchen bedürfen solcher Nachhülfe im häuslichen Kreise am meisten; durch ihre Beschäftigungen sind sie zu sehr an ein meist nachtheiliges Stilleben, besonders im Winter, gebunden.

Das laute Lesen und was damit verwandt ist, gewährt noch einige andere Vortheile. Es verschucht häufig die drückende Einsamkeit. Wer laut liest, schafft sich gleichsam einen Gesellschafter. Der Verfasser des Buches, worin er liest, steht ihm gewissermaßen zur Seite und unterhält sich mit ihm; er wird sein Gesellschafter, und nun kommt es nur darauf an, daß er sich einen ihm zusagenden Gesellschafter, ein ihm zusagendes Buch gewählt hat. In solcher Art kann er ungestört mit den berühmtesten Männern, verstorbenen

wie lebenden, alle Tage verkehren und flüchtige oder bleibende, vorübergehende oder innige Freundschaft schließen. Man dringt durch dies laute Lesen auch tiefer in den Sinn Dessen ein, was man liest; man fühlt die Schönheiten der Form besser, die Schärfe der Gedanken wird eindringlicher, und was uns außerdem vielleicht langweilig vorgekommen wäre, überrascht uns durch Tiefe und Fülle. Kommt hierzu nun noch das Auswendiglernen an sich vorzüglicher Stellen oder solcher, die gerade persönlich ansprechen, so wird der Genuß doppelt. Die Einsamkeit wird jetzt verschleucht und auch ein ander mal, wo sie uns wieder entgegengetreten wäre. Selbst Andern können wir dadurch eine Freude machen. Wie oft habe ich nicht in jüngern Jahren, wo man noch keine Eisenbahnen kannte, das Reisen im langweiligen Lohnkutschervagen durch Vortrag von Fabeln und classischen Stellen die Zeit mir und Andern verkürzt! Es gibt nicht minder trübe Stunden, wo uns ein Sprüchlein, auf solche Weise dem Gedächtniß eingepägt und sich dann laut vorgefragt, den bösen Geist besser bannet als alle philosophischen Reflexionen thun würden. Matthiſſon's Zuruf:

Wenn euch die Nebel des Trübſinns umgrauen

Hebt zu den Sternen den sinkenden Muth!

Heget nur muthiges, festes Vertrauen;

Guten ergeht es am Ende doch gut!

ist in solchen Fällen eine wahre Panacee.

Was soll ich denn wol lesen? höre ich fragen. Darauf läßt sich nicht gut antworten. Geschmack und Bildungsstufe, Geschlecht und Alter, Lieblingsneigung und Berufsarbeit entscheiden darüber. Im Allgemeinen lies, was den Geist erhebt, das Herz veredelt, den Ideenkreis erweitert, dem Gedächtnisse sich leicht einpägt, in eine heitere Stimmung versetzt. Geht es nicht anders, lassen die Berufsgeschäfte keine Zeit und keine Wahl, so lies dir deine Acten, deine Geschäfts-

briefe und was dahin gehört, selbst laut vor; denn Das ist zunächst deine Aufgabe, dadurch für dein körperliches Wohl zu sorgen. Sonn- und Feiertags magst du dann auch noch sehen, ob wenigstens da ein Stündchen übrigbleibt, in deinem Schiller, Goethe, Wieland, Jean Paul, Shakspeare oder einem alten Römer die geistige Lücke auszufüllen. Wem die Wahl des Stoffes und der Form freisteht, wird, zumal wenn er auch auf Auswendiglernen Rücksicht nimmt, bei Dichtern sich am besten befinden. Der Wohlklang, die ansprechende Form, der bilderreiche oder bildliche Ausdruck ziehen mehr als zur Prosa hin, besonders wenn man nur classische Dichter vornimmt und sich bei den einzelnen Stellen immer die Frage vorlegt, warum sie wol solche und nicht andere Form anwendeten, dieses und kein anderes Bild und Wort gebrauchten? Je größer, freier, lustiger der Raum ist, worin man diese Übung betreibt, desto wohlthätiger wirkt sie. Wer sich einsam hierbei im Walde, auf der Wiese, am rauschenden Bache, selbst beim Sturme am Gestade des Meers bewegen kann, versäume es nicht; es gibt der Stimme eine Beweglichkeit, eine Kraft und Stärke, die sich im Zimmer nicht bewirken läßt. Nur nicht bis zur Erhizung muß dergleichen betrieben werden, denn die kalte Luft droht dann um so heftiger einzuwirken; dagegen schadet beim lauten Lesen ein Trunk, mäßig genossen, Keinem, es mag Wein, Wasser oder Bier sein. Überhaupt aber vergesse man nie, daß es sich hierbei um Aufheiterung und nicht um Anstrengung handelt, und indem man täglich sich darin übt, doch nicht eine Arbeit daraus machen dürfe, insofern es nicht der Beruf mit sich bringt, der uns als Predigern, Lehrern, Sachwaltern Das als Geschäft vorschreibt, was außerdem nur als Mittel zur Gesundheit und langem Leben dienen soll.

Der Schildkrötenfang.



In Südamerika sind die Schildkröten für Tausende von Küstenbewohnern ein Segen und unzählige Menschen beschäftigen sich mit ihrem Fange und dem Einsammeln ihrer Eier. Die brasilische Regierung zieht eine ihrer Haupteinnahmen aus dem Zehent, den sie sich von den Schildkrötenfängern (Turtlers) zahlen läßt. In dem Amazonenstrom und seinen Nebenflüssen gibt es große Sandbänke, wo die Schildkröten jährlich zu bestimmter Zeit ihre Eier legen. Wenn sie angerückt kommen, hört man weit und breit das Geräusch des

Anprallens ihrer Rückenschilder. Als bald werden Wächter aufgestellt, um das Zerstoren der Eier zu verhüten; den Colonisten, welche das Sammeln derselben besorgen, wird ihr District angewiesen und der Zehent wird von ihnen erhoben. Das Fangen der Schildkröten selbst ist nicht gefahrlos. Ist es gelungen, sie auf den Rücken zu werfen, so können sie ihre natürliche Lage ohne Hülfe nicht wieder gewinnen; doch bindet man auch wol ihre Pfoten zusammen, um ihnen die Flucht ganz unmöglich zu machen.

Mannichfaltiges.



In den Waldungen Centralamerikas gibt es zwei Arten wilder Schweine, eine große Eberart, Savalino, und ein kleines schwarzes oder dunkelbraunes Schwein, Savalino genannt. Die Savalinos sind den Jägern sehr gefährlich; denn sobald eins aus der Herde geschossen ist, versammeln sich alle um den gefallenen Gefährten und suchen sich an dem Angreifer zu rächen, dabei weder Menschen noch Thiere fürchtend. Wie der Reisende Georg Byam von einem Rudel Savalinos förmlich in Belagerungszustand versetzt ward, wird unsern Lesern aus der Mittheilung im vorigen Jahrgange dieser Blätter, S. 49 vielleicht noch Erinnerung sein.

Das ungenießbare Salzburg. Salzburg liegt bekanntlich wunderschön, unvergleichlich, wenn Alles vom Strahl der Sonne beleuchtet und vergoldet ist und kein Wölkchen den Himmel des Thals und seiner Berge trübt. Regnet es aber einmal, so hält es oft wochenlang an; denn die hohen, bewaldeten Berge ziehen alle Dünste der Atmosphäre aus weitem Umkreise herbei. Einen Engländer trieb einmal solch andauerndes Regenwetter aus Salzburg fort. Mehrere Jahre nachher kam er wieder und hatte gleiches Geschick. „Salzburg ist sehr schön“, schrieb er in sein Tagebuch, „ist aber wegen steten Regens ungenießbar.“

Das Grabmal des Sid, Don Rodriguez el Campeador, und seiner Gemahlin Jimena ist nach dem Berichte einer spanischen Zeitung zu Burgos in einer Art von Vorkhalle des Rathhauses (ayuntamiento) aufgefunden worden, unter dem antiken Richterstuhl, auf welchem früher die ehemaligen Grafen von Castilien Recht sprachen. Man ist der Meinung, der alte Richterstuhl der castilischen Grafen passe eher in den Rathhausaal und das Grabmal des durch so viele Dichtungen gefeierten Sid in eine Kirche. Es soll daher in die Kathedrale der Stadt übersiedelt und passend decorirt werden.

Ciboleros heißen die mexicanischen Jäger, welche alljährlich in großen Gesellschaften mit Maulthieren, Eseln und Ochsenkarren (Carretas) in die Prairien ziehen, um ihre Familien mit Büffel Fleisch zu versorgen. Abenteuerlich sehen diese Ciboleros aus in ihren ledernen Hosen und Jacken, einen flachen Strohhut auf dem Kopfe, mit Pfeil und Bogen ausgerüstet, die Lanze hoch hervorragend am Sattelknopfe. Sie verstehen selbst in der größten Hitze das Fleisch einzupökeln, indem sie es in sehr dünnen Streifen an der Sonne trocknen oder auch, wenn Eile ist, am Feuer es dann rösten lassen. Die gänzliche Abwesenheit der Schweißflüge in den Prairien läßt dieses Trocknen selbst ohne Salz vollkommen gelingen.

Fata Morgana in den Prairien. Die Luftspiegelungen, die man häufig in den amerikanischen Prairien beobachtet hat, zeigen sich besonders häufig auf der Hochebene zwischen dem Arkansas und Cimarron, die sich ungefähr 3000 Fuß über die Meeresfläche erhebt und die trostloseste Partie auf der sogenannten Santafe-Straße bildet. Auf der 66 Meilen langen Strecke trifft man daselbst in der trockenen Jahreszeit keinen Bach, ja keine Wasserspüße an. Der Boden ist durchweg trocken und hart, die Vegetation ist auf etwas kurzes Büffelgras und einige Cactus reducirt; weder Baum noch Strauch ist zu entdecken und selten nur zieht eine Antilope schein vorüber. Da breitet sich oft plötzlich vor den Augen des Wanderers, dessen Geduld erschöpft ist und dessen Lippen der brennendste Durst vertrocknet hat, ein pracht-

voller See in der Ebene aus. Seine Oberfläche gleicht dem Krystall; der ungeheure Spiegel wird leise vom Winde bewegt. Rasch, so rasch als es die erschöpften Kräfte gestatten, eilt der Wanderer vorwärts, um — rasch enttäuscht zu werden. Der See verschwindet ihm und er sieht, wo jener scheinbar flutete, nichts als denselben harten, trockenen, verbrannten Erdboden, über den er schon den ganzen Tag lang gewandert war. Diese Luftspiegelung ist unstreitig die Wirkung eines starken Reflexes der Sonnenstrahlen vom Erdboden, wie man solches an heißen Tagen wol auch auf trockenen Ghaussen beobachten kann, wenn diese die auf sie fallenden Sonnenstrahlen heftig wieder zurückwerfen.

Lederne Kanonen, wie man sie sonst brauchte, hatte Gustav Adolf noch in der Schlacht bei Breitenfeld. Es waren Kupferne, mit starkem Leder umwundene Röhren auf Raffen, so leicht, daß sie von einem Pferde gezogen werden konnten. Im Nothfall spannten sich ein paar Menschen vor. Wahrscheinlich erhitzten sie sich so schnell, daß man sie nach einigen Schüssen wieder mußte sich verkühlen lassen; sie konnten daher im entscheidenden Augenblicke nichts nützen und kamen ganz außer Gebrauch.

Die Häuser in Ostindien haben etwas von dem architektonischen Ansehen unserer Kirchen. Die Stuben sind ungeheuer groß, fast ganz kahl und ohne Meubles, ohne Thüren und Fenster. An den Decken sind große monstrose Fächer (Ponkas) in unaufhörlicher Bewegung. Scharen müßiger Diener handhaben, auf dem Rücken liegend, die Schnüre, welche die Fächer in Bewegung setzen und fabriciren Luft und Wind, so viel man will. In den großen Räumen dieser wüsten Häuser gibt es kein Bett, um auszurufen, Feinen Sessel, sich niederzusetzen. Jedes Stück Möbel, welches nicht unumgänglich nöthig ist, wird als ein Feind, der die Circulation der Luft hindert, als Gegenstand eines schlechten Geschmacks verworfen.

Calina heißt in einigen Gegenden Spaniens ein Sommerrauch, der sich gegen das Ende des Juni als einen schmalen, bläulich grünen Nebelstreif rings um den Horizont zu zeigen anfängt. Er wächst bis Mitte August, wo er bei der höchsten Hitze etwa ein Viertel des Himmels bedeckt und am Horizont braunröthlich auszieht, weiter hinauf ins Gelbliche übergeht. Von da an breitet sich ein durchsichtiger, schleierartiger Dunst über das ganze Firmament aus, welcher der sonstigen Bläue des Himmels ein bleifarbenes Ansehen gibt. Dann ist die Aussicht allenthalben bis auf eine Entfernung von ein paar Stunden getrübt, wogegen alle näher gelegenen Gegenstände hell und scharf beleuchtet erscheinen. Gegen Ende Septembers verschwindet die Calina.

Die öffentlichen Wohlthätigkeitsanstalten Londons, als: Krankenhäuser und Heilanstalten, Hospitäler, Armen-, Taubstummen- und Blindenschulen, Beriese zur Besserung Verwahrloster, Bibel-, Missionsvereine u. s. w., der Zahl nach 491, verausgaben jährlich die ungeheure Summe von 1,764,736 Pf. St., die überwiegend jährlich durch freiwillige Beiträge aufgebracht wird.

Der Speckbaum, der in den Wäldern des Raffernlandes vorkommt, ist für den Menschen völlig nutzlos; selbst wenn er abgestorben ist, bleiben seine Äste so saftig, daß sie zur Feuerung unbrauchbar sind. Seine fetten, saftigen Blätter aber sind eine Lieblingsnahrung der Elefanten, die sich durch die mit ihnen bestandenen Höhen breite Pfade bilden und dadurch den Jägern ihre Aufenthaltsorte verrathen.